

Ernst Herbsts Texte zur Autobiografie

Lauf des Lebens in wechselvollen Zeiten

(für die AG Geschichte des Dr.-Frank-Gymnasiums Staßfurt. 11. Juni 2008)

Als ich im Januar 1939 geboren wurde, war der Krieg Nazideutschlands gegen den Rest der Welt schon ausgebrochen, auch wenn hierzulande die Anzettelung des 2. Weltkriegs mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 datiert wird.

Seit Juli 1936 flogen deutsche Piloten Einsätze gegen die spanische Republik, die im April 1939 unterging. Im März 1938 war die deutsche Wehrmacht in Österreich einmarschiert, das Deutsche Reich unter Hitler hatte das Land einverleibt - „angeschlossen“. Im Oktober 1938 hatten die Nazis das tschechische Sudetenland okkupiert. Im März 1939 besetzte die deutsche Armee die „Rest-Tschechei“. (Ich vermeide deshalb das Wort „Tschechei“.)

In meiner Biografie begann der Krieg erst eine Rolle zu spielen, als im Sommer 1939 mein Vater „eingezogen“, in eine Uniform gesteckt, gemustert und aufgrund einer Krankheit, die er sich schon im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte, ausgemustert und dem sogen. „Volkssturm“ zugeteilt wurde.

Bis zur Einschulung lebte ich bei meinen Eltern in Schönebeck. Als Kind verbrachte ich manche nächtliche Stunde im Luftschutzkeller. Wenn die Bomber in Richtung Magdeburg flogen, heulten auch in Schönebeck die Sirenen. Obwohl in Schönebeck ein Sprengstoffwerk stand, hat es nur einen Bombenangriff auf die Stadt gegeben. Wegen des ständig drohenden Bombenalarms durfte ich nie unbeaufsichtigt das Haus verlassen. Ich bekam nicht so richtig mit, warum zweimal Panik in der Familie ausbrach, als die Nachrichten eintrafen, ein Onkel und ein Cousin seien „vermisst“. Tatsächlich waren sie in amerikanische und in sowjetische Gefangenschaft geraten.



Am 14. August 1944 begann für mich in Atzendorf die Schulzeit.

Wir lernten auf der Schiefertafel zu schreiben, in der Fibel zu lesen und den Lehrer mit ausgestrecktem Arm und „Heil Hitler“ zu begrüßen.

Im April 1945 sah ich durch ein Astloch im Hoftor den ersten amerikanischen Panzer.

Wir hatten dann von April bis zum 30. September Ferien. Ich bekam nur durch die Reden der Erwachsenen mit, dass die Briten als zweite Besatzungsmacht einrückten. Die Militärkapelle in Schottenröcken bekam ich nicht zu sehen. Aber am 1. Juli 1945 sah ich die lange Kolonne der Roten Armee in Schöne-

beck einrücken. An die Vollbärte der Soldaten und die Panjewagen mit den kleinen Pferden kann ich mich noch erinnern.

Von den beiden Atombomben, die im August 1945 auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden, hörte ich erst viel später.

Am 1. Oktober 1949 wurde nach dem Sieg der chinesischen Volksarmee unter Mao Zedong die Volksrepublik China DDR gegründet.

1950 begann der Krieg zwischen Nord- und Südkorea, stellvertretend für die Sowjetunion und die USA. Der Krieg wurde 1953 mit einem bis heute andauernden Waffenstillstandsabkommen beendet.

In der Schule sprachen wir über solche Ereignisse im Gegenwartskundeunterricht. Unser Russischlehrer sprach zu uns über die Verbrechen der deutschen Truppen in der Sowjetunion. Über aktuelle Themen informierten auch Bilder und Texte auf den Umschlägen unserer Schulhefte.

Viele unserer Lehrerinnen und Lehrer waren „Neulehrer“. Das waren junge Leute, die für den Lehrerberuf geworben worden waren. Sie hatten einen Lehrgang besucht und durften dann unterrichten. Unser Russischlehrer hatte vor uns einen Vorsprung an Russischkenntnissen von sechs Wochen. Der Lehrermangel war durch den Tod oder die Gefangennahme von Lehrern im Krieg, aber auch durch eine gründliche Entnazifizierung der Lehrerschaft entstanden. Außerdem verschwanden im Laufe der Jahre einige Lehrer nach Westdeutschland.

Ich habe die meisten Neulehrer in guter Erinnerung. Für sie war es kein Zuckerschlecken, jeden Abend und in den Ferien an Fortbildungsveranstaltungen teilzunehmen, bis ihnen dann nach Jahren ihr Lehrerdiplom ausgehändigt wurde.

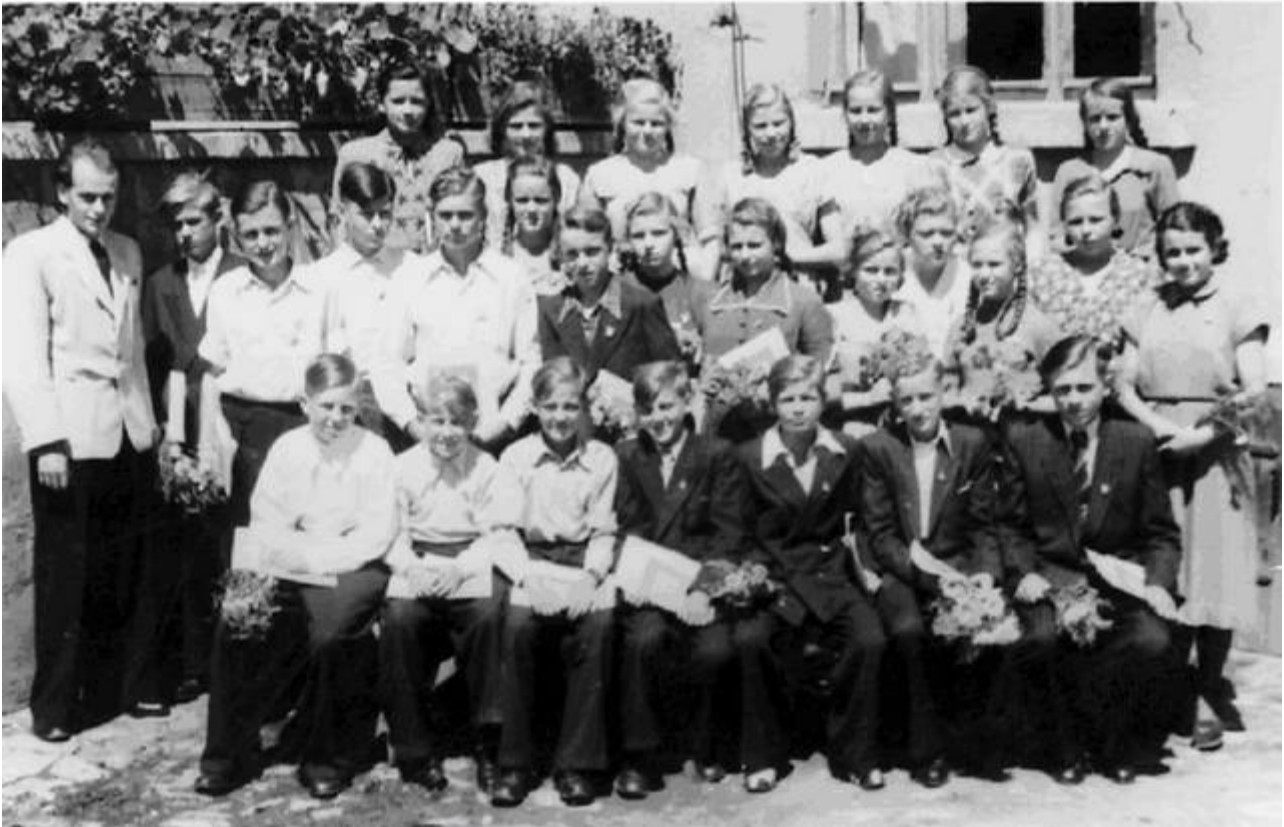


Wir zeichnen bei Neulehrer Wörner die Atzendorfer Kirche.

1949 wurde die Organisation der Jungen Pioniere gegründet, und im August 1951 fuhren einige aus unserer Klasse zu den Weltfestspielen nach Berlin.

Im Juli 1952 erhielt ich das Abschlusszeugnis der Grundschule, unterschrieben vom Schulleiter und vom Klassenlehrer, die beide ein Jahr später die DDR verließen.

Die meisten von uns wurden im Jahr der Entlassung aus der Grundschule konfirmiert. Die Mehrheit der Bevölkerung in unserer Gegend war evangelisch. Meine Konfirmation wurde erst 1953 gefeiert. Jugendweihen gab es noch nicht, die ersten fanden 1955 statt.



1. Juli 1952: Klasse 8 der Grundschule Atzendorf mit den Abschlusszeugnissen.

Nach der Grundschule durfte ich vier Jahre lang die Oberschule in Staßfurt besuchen, in dem alten, jetzt so schön renovierten Gebäude, in dem heute noch unterrichtet wird.

Damals gab es ein strenges Auswahlssystem. Man musste sehr gute schulische Leistungen nachweisen und die Eltern sollten nach Möglichkeit Arbeiter oder Bauern sein. Vermutlich wurden auch Umsiedlerkinder und die Kinder von alleinstehenden Müttern, vor allem von Soldatenwitwen, bevorzugt aufgenommen. Aber in meiner Klasse hatten wir auch eine Bäckermeister- und eine Fabrikantentochter sowie die Söhne eines Zahnarztes, eines Apothekers und von zwei Geschäftsleuten.

Ich hatte zwar ein sehr gutes Abschlusszeugnis, aber mein Vater rannte als Versicherungsvertreter durchs Dorf und meine Mutter stand hinter ihrer Heißmangel, wenn das Gas vom Gaswerk geliefert wurde und nicht gerade eine der häufigen Stromsperrren den Betrieb still legte. Ich werde nie erfahren, was meine nachträgliche Zulassung zur Oberschule bewirkte. Vielleicht war es ein Brief an den Präsidenten Wilhelm Pieck mit dem Argument, Marx, Engels und Lenin seien doch auch keine Arbeiter- und Bauernkinder gewesen. Vielleicht wurde für die Atzendorfer ein Platz frei, weil eine Klassenkameradin auf dem Neubauernhof ihres Vaters arbeiten musste, statt zur Oberschule zu gehen.

Nun hat uns damals die soziale Herkunft unserer Mitschüler fast gar nicht interessiert. Auch die Frage, ob sie Eingeborene oder Zugezogene waren, hat uns wenig bewegt. Dabei war das schon interessanter. Etwa jeder Dritte in unserer Klasse kam aus den Gebieten im Osten, die wieder zur Tschechoslowakei gehörten oder hinter der Oder-Neiße-Grenze lagen. Auf der Flucht hatten sie den Krieg ganz anders und viel schrecklicher als wir erlitten. Damals haben sie darüber nicht gesprochen. Aber wenn wir uns jetzt treffen, berichten sie oft über diese traumatischen Erlebnisse.

Einen Unterschied machte es, ob die Mitschüler in Staßfurt wohnten oder jeden Tag von außerhalb gefahren kamen wie ich - wir waren die „Fahrschüler“. Wir kamen aus Atzendorf, Förderstedt, Hoheborn, Neundorf und Rathmannsdorf. Die Schüler aus Löderburg, Hecklingen und Güsten waren in der 12B1. (Zur Erklärung: die A-Klassen waren sprachlich, die B-Klassen naturwissenschaftlich orientiert.)

In der DDR gab es für Schüler und Lehrer keinen freien Sonnabend (der wurde erst 1989/90 eingeführt). So fuhren wir Atzendorfer sechs Mal in der Woche bei trockenem Wetter mit dem Fahrrad früh

nach Staßfurt und mittags wieder zurück. Wenn es geregnet hatte und der Weg zu schlammig war, ging es über Förderstedt. Die Bahn zu nutzen bedeutete, erst einmal die drei Kilometer bis zum Bahnhof Förderstedt zu bewältigen. Wenn in der ersten Stunde eine Klassenarbeit geschrieben wurde, setzten wir uns schon mal in den Zug und hofften auf eine Verspätung, die wir uns dann bescheinigen ließen. Die Busse waren gewöhnlich überfüllt.

Mindestens einmal in der Woche ging es abends noch einmal nach Staßfurt ins Kino, ins Theater oder zum Tanzen.

Erinnerungen an die Schulzeit der Klasse 12B2 sind im Internet zu finden: von Horst Mempel¹ und von mir².



1953: Klasse 9B₂ (1952/53) mit Klassenlehrer Reichel.

Am 3. März 1953 starb Iossif Wissarionowitsch Dschugaschwili, besser bekannt unter dem Namen Stalin. Bis dahin war er bei jeder Schülerversammlung ins Präsidium gewählt worden. Nun saßen wir in der Aula zu einer Gedenkveranstaltung und ahnten nicht, welche Folgen sein Tod haben würde.



FDJ-Ausweis

Eine der Folgen erlebten wir am 17. Juni und den folgenden Tagen, als sich ein Streik gegen niedrige Löhne zu einem Aufstand entwickelte. Das Datum steht in meinem FDJ-Ausweis - vermutlich saßen die FDJ-Funktionäre in der Villa der Niemann-Brauerei, trauten sich nicht auf die Straße und stellten endlich die Ausweise aus, auf die wir seit einem halben Jahr warteten.

Spätere Folgen waren Ereignisse des Jahres 1956. Sie fielen mit den Abiturprüfungen und dem Beginn des Studentenlebens zusammen. Chruschtschow kritisierte den Personenkult um Stalin. Ulbricht schloss

¹ <http://www.horstmempel.de>

² http://www.ernstfherbst.de/auto/tb-br/abi/1956_abi.htm

sich halbherzig an. In Polen und Ungarn wurden die alten Parteiführer gestürzt. In Ungarn wurde ein Aufstand von der Sowjetarmee niedergeschlagen. Irgendwie hatte der Tod Stalins auch mit dem Überfall Israels, Großbritanniens und Frankreichs auf Ägypten zu tun. Das war aber schon nach unserem Abitur.

Nachrichten über den Kolonialkrieg Frankreichs gegen Vietnam hatten uns während der gesamten Schulzeit erreicht. Von 1946 bis 1955 versuchte die französische Regierung, ihre Herrschaft über die Vietnamesen zu sichern, bis die französische Armee 1954 in Dien Bien Phu besiegt wurde und schmachvoll abziehen musste. Da war der Befreiungskampf der Algerier gegen die französische Kolonialmacht schon in vollem Gange. Er hatte im November 1954 begonnen und endete erst im März 1962, als Präsident de Gaulle die Unabhängigkeit Algeriens vertraglich akzeptierte.

Die Nachrichten darüber haben die meisten von uns aber weniger bewegt als die Tanzstunde mit „Kränzchen“ und Ball oder die Programme der drei Kinos, die es damals in Staßfurt gab.



Tanzstundenball am 3. Dezember 1954.

Auch die Auseinandersetzungen um die Einheit Deutschlands berührten uns kaum. Praktisch konnte sich jeder in den Zug setzen und West-Berlin einen Besuch abstatten. Ich bin manchmal mit der Bahn bis Völpcke gefahren und dann „schwarz über die grüne Grenze“ geschlichen oder habe mit dem Fahrrad Verwandte in Schöningen besucht.

Aber wir wussten, dass die Forderungen nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit, nach einem Friedensvertrag mit den Siegermächten und nach Verhandlungen zwischen beiden deutschen Regierungen von der DDR ausgingen.

In einer Urkunde zum Abschluss der Grundschule ist zu lesen: „überreicht mit der Verpflichtung, ... als Bürger der DDR für die Einheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, für den Frieden zu kämpfen“.

Wir waren als Kinder Zeugen der Währungsreformen. Zuerst wurde in den drei Westzonen und in Westberlin am 20. Mai 1948 überraschend die D-Mark eingeführt, dann drei Tage später dadurch er-

zwungen die D-Mark der Deutschen Notenbank in der SBZ. Es gab zuerst nicht einmal neue Geldscheine, sondern nur Aufkleber, und die alten Münzen behielten ihre Gültigkeit.

Wir waren Zeitzeugen der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949 und einige Monate später der DDR - am 7. Oktober 1949. Irgendwann haben wir den Satz gehört oder gelesen, der Konrad Adenauer zugeschrieben wird: Lieber das halbe Deutschland ganz als das ganze Deutschland halb.

1952 war die Bundesrepublik Mitglied der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft geworden und 1955 der NATO beigetreten. Am 5. Mai 1955 wurde die Bundeswehr gegründet. Das war fast auf den Tag zehn Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation der Naziwehrmacht. Es war kein Geheimnis, dass die weitaus meisten Offiziere der Bundeswehr dem „Führer“ treu gedient hatten.

Wenige Tage nach unserem Abitur wurde in der BRD die Wehrpflicht für alle deutschen Männer eingeführt, die nach dem 01.07.1937 geboren worden waren. Das betraf uns und unseren Jahrgang. Die Nationale Volksarmee wurde erst am 01.03.1956 gegründet und war bis zur Einführung der Wehrpflicht am 24.01.1962 eine Freiwilligenarmee.

Da konnte man zur DDR und zur Bundesrepublik stehen wie man wollte: wer die Teilung Deutschlands vorangetrieben hatte, darüber konnte und kann man mit uns nicht diskutieren.

Schon während der Oberschulzeit hatte sich die Zusammensetzung der Klasse verändert.

Den großen Schnitt gab es nach dem Erwerb der Mittleren Reife. Diese Prüfung als Abschluss der 10. Klasse war für uns alle Pflicht, auch wenn wir das Abitur anpeilten.

Über das letzte Schuljahr und das Abitur habe ich aus Tagebüchern, Briefen und anderen Schriften einen Bericht verfasst, der im Internet gelesen werden kann³.



Abiturklasse 12B₂ (1955/56)

So, wie wir aus vielen Richtungen und z.T. aus weiter Ferne gekommen waren, zerstreuten wir uns nach dem Abitur über ganz Deutschland. Von den 28 Abiturienten wählten neun den Weg in die Bundesre-

³ http://www.ernstfherbst.de/auto/tb-br/abi/1956_abi.htm

publik - zwei von ihnen kamen nach einiger Zeit wieder zurück. Die meisten der hier Gebliebenen nahmen ein Universitäts-, Hoch- oder Fachschulstudium auf - entweder noch im Jahr 1956 oder später. Besonders beliebt war das Ingenieurstudium.

Zum Klassentreffen können vier unserer Mitschüler nicht mehr erscheinen, sie liegen auf Friedhöfen in Leipzig, Plauen, Lübbenau und Bielefeld. Die anderen wohnen in Baden-Württemberg, Brandenburg, Hamburg, Hessen, Mecklenburg- Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen.

Am 30.08.1956 wurde ich an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Karl-Marx- Universität in Leipzig immatrikuliert. Nach vier Jahren erhielt ich mein Diplom als Industrieökonom. Eigentlich sollte ich Hauptbuchhalter in einem Verlag werden, wurde dann aber wissenschaftlicher Assistent an der Uni. Im Dezember 1964, fast 26 Jahre alt, promovierte ich zum Dr. oec.

Ich wollte die Universitätslaufbahn einschlagen und wurde auch bald nach der Promotion „Wissenschaftlicher Oberassistent“. Damals sollten Wissenschaftler nach der Promotion zwei-drei Jahre „in der Praxis“ arbeiten, d.h. in einem Betrieb oder in einer Verwaltung. Sie sollten das wirkliche Leben kennenlernen und die Verbindung zum realen Leben nicht verlieren.

So geriet ich für ein drei Viertel Jahr in ein Forschungsinstitut in Berlin und danach für fünf Jahre als leitender Mitarbeiter in die Chemischen Werke Buna in Schkopau. Buna hatte aber nichts mit der wissenschaftlichen Karriere zu tun. In Berlin gab es keine Chance, eine Wohnung für unsere Familie mit einem Kleinkind zu erhalten. Die Buna-Werke boten eine Wohnung in Halle-West. später Halle-Neustadt, in einem der heute viel geschmähten Plattenhäuser. Für uns war der Umzug aus einer Untermieterwohnung ohne Bad und Innentoilette, mit Ofenheizung und knarrenden Dielen in den Neubau so etwas wie der Einzug ins Paradies.

1972 ging ich zurück an die Universität, begann die Arbeit an der Promotionsschrift B (heute wieder wie seit 300 Jahren Habilitationsschrift). Dann kam das Angebot zur Mitarbeit an einem interessanten Projekt in einem Forschungsinstitut in Berlin. Damit verdiente ich mein Gehalt von 1976 bis 1982. Während dieser Zeit promovierte ich zum Dr. sc. oec. (1992 wurde daraus der Dr. oec. habil.)

Bei der Arbeit an unserem Projekt lernte ich auf Dienstreisen in die Sowjetunion (nach Moskau, nach Riga in Lettland und Baku in Aserbaidshan) und in die CSSR Fachkollegen aus anderen Ländern und ihre Probleme kennen.

Aus sehr persönlichen Gründen musste ich dann eine Arbeit in Magdeburg suchen. 1982 fand ich eine Stelle als Hochschuldozent an der Pädagogischen Hochschule Erich Weinert. Neben der Arbeit mit den Studenten waren für mich in dieser Zeit die wissenschaftlichen Kontakte zu Institutionen in der Ukraine besonders interessant und wichtig - ein halbes Jahr Studium in Kiew und mehrmals vierwöchige Gastdozenturen in Slawjansk in der Nähe von Donezk.

In Magdeburg begann nach der Vereinigung der Übergang ins neue Leben. Das fing an mit der Überprüfung und Benotung meiner Vergangenheit und meiner wissenschaftlichen Fähigkeiten. Besonders wertvolle Ratschläge erteilte mir ein „Professor“, der dann als Hochstapler entlarvt wurde. Ich wurde merklich verjüngt, nämlich auf den Status eines Wissenschaftlichen Oberassistenten zurückgestuft und in eine Gehaltsstufe eingeordnet, die einem sehr viel niedrigeren Dienst- und Lebensalter entsprach. Ich sollte dankbar sein für Arbeitsverträge, die auf ein halbes Jahr, ein Jahr, zwei Jahre, schließlich vier Jahre befristet waren. Nach fast 18 Jahren ununterbrochener Tätigkeit in derselben Einrichtung wurde der Arbeitsvertrag im Jahre 2000 nicht wieder verlängert.

Die Pädagogische Hochschule Erich Weinert hatte 1990 ihren Namen abgeworfen (wie die Karl-Marx-Universität auch), wurde dann eine Fakultät der Technischen Hochschule Otto v. Guericke und nach der Zusammenführung der TH mit der Medizinischen Akademie die Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Otto-v.-Guericke-Universität.

Ich lernte ein Jahr lang das Arbeitsamt von innen kennen, was den Entschluss förderte, vorzeitig in den Ruhestand zu treten und mich mit Dingen zu beschäftigen, die mich interessieren. So war ich vier Jahre

lang der Vorsitzende des Bibliotheksvereins des Landkreises Schönebeck. Inzwischen bin ich ein richtiger Altersrentner geworden, mit PC und Flatrate fürs Internet.

[Impressum und Kontakt](http://www.ernstfherbst.de/impressum.htm)

<http://www.ernstfherbst.de/impressum.htm>

[Homepage](http://www.ernstfherbst.de)

<http://www.ernstfherbst.de>

[E-Mail](mailto:ernst.herbst@t-online.de)

ernst.herbst@t-online.de

[Letzte Änderung](#)

07.01.2011